

Einführung

Wie Wissenschaft, Politik, kapitalistische Wirtschaft und das Alltagsleben der Bürger*innen aufeinander einwirken und sich darüber verändern, ist Thema dieses Buches. Ort der empirischen Untersuchung ist die ehemalige Residenzstadt des Habsburger Reichs. Aus dessen Untergang erhebt sich das Rote Wien nicht wie Phönix aus der Asche. Zunächst gilt es das schlimmste Elend zu beseitigen. Ab etwa 1920 entwickeln Ökonomen, Architekten und Baumeister Konzepte für den kommunalen Wohnungsbau; Ärzte, Psychologen und Pädagogen planen und betreiben eine neue Gesundheits-, Familien- und Fürsorgepolitik. Bald ist der Name »Rotes Wien« dafür geläufig. Heute ist klar, dass seine Kommunalpolitik jene vergleichbarer Städte Europas in vieler Hinsicht überragt. Doch über einiges wissen wir nicht genug: Wie wirken sich Kommunalpolitik und insbesondere Biopolitik auf das Alltagsleben der Bürgerinnen und Bürger und ihrer Kinder aus? Wie verhalten sie sich zu ihrem mächtigeren Gegenüber, der kapitalistischen Wirtschaft?

Damals wie heute hat das Rote Wien Freunde und Gegner. Konservative und reaktionsäre Militärs außer Dienst sitzen um 1919 im Offizierskasino in einem Palais des Hochadels am Schwarzenbergplatz Nummer 1 und träumen von der Rückkehr des Habsburger Reichs. Die obersten Kleriker der Katholischen Kirche stehen dem Haus Habsburg viel näher als der parlamentarischen Demokratie. Mit der Trennung von Niederösterreich wird Wien ein eigenes Bundesland. Im Staat regiert ab Oktober 1920 eine konservative und klerikale Elite mit Unterstützung rechtsextremer und faschistischer Gruppen. Als Bundeskanzler Dollfuß das Parlament 1933 für geschlossen erklärt und eine autoritäre Verfassung erlässt, endet auch die Hegemonie der Sozialdemokratie in Wien. Eine faschistische Epoche beginnt.

Immanuel Kant hat eine universalistische Vorstellung von den Völkern der Welt. Die *kulturelle Verschiedenheit* der Völker sei der Reichtum der Menschheit. Hingegen entsteht im Dreieck von Philosophie, Theologie und Medizin eine Anthropologie, die Völker und Rassen vergleicht, Körper und Schädel vermisst und Charaktere typisiert. Der moralisch-ethische und philosophische Verfall einer ehedem emanzipatorischen Wissenschaft spiegelt die geopolitische Lage Europas und der Welt. Reiche Staaten übertreffen einander, fremde Völker und ethnische Gruppen im eigenen Land zu unterwerfen, zu disziplinieren, auszubeuten und umzubringen. Der Universalismus der

Aufklärung unterliegt dem imperialistischen Rassismus und wird sich davon nie mehr erholen.

Nach dem Attentat des bosnischen Studenten Gavrilo Princip auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand erklärt Österreich-Ungarn Serbien den Krieg. Es folgen massenhafte Internierungen von »rassisch fremden« Zivilpersonen,¹ standrechtliche Hinrichtungen von desertierten Soldaten, Saboteuren, Partisanen und »Verrätern« wie dem Tridentiner Abgeordneten zum österreichischen Reichsrat Cesare Battisti² am Würgegalgen. Der Rassismus wirft die dunkelsten Schatten auf das späte Habsburger Reich. Mit Ende des Krieges treten seine wissenschaftlichen und professionellen Autoritäten keineswegs ab. Sie prägen auch die Republik und das Rote Wien.

Patriotische Ärzte im Ersten Weltkrieg

An der Wiener Universitäts-Klinik für Psychiatrie unter Professor Julius Wagner Ritter von Jauregg, ab 1919 Wagner-Jauregg, treten Ärzte kranken, verletzten Soldaten und Offizieren, die sich weigern, an die Front zurückzukehren, unbarmherzig entgegen. Sie beschimpfen sie als Simulanten und Tachinierer und fügen ihnen Stromstöße an Brustwarzen und Genitalien zu. Als ein betroffener Offizier Klage erhebt, richtet die Fakultät eine Untersuchungskommission ein. Julius Tandler, von 1914 bis 1917 Kriegsdekan der medizinischen Fakultät, Freund und ›Waffenbruder‹ von Wagner-Jauregg, führt stellvertretend den Vorsitz. Der Vorsitzende, ein Jurist, lässt sich nur selten blicken. Offenbar will er es der Medizinischen Fakultät überlassen, über ihre Ärzte zu urteilen. Verletzungen ärztlicher Pflichten vermag Tandler in seinem Schlussbericht nicht zu erkennen.³ Offiziere und Soldaten, die sich weigern, an die Front zurückzukehren, hält er für minderwertig. Die Maßnahmen der psychiatrischen Ärzte an der Klinik Wagner-Jauregg sind für Tandler, der wenig später an die Spitze der Gesundheits-, Familien- und Fürsorgepolitik in Wien tritt, ein legitimes Mittel, die Ordnung der Habsburgischen Armeen aufrechtzuhalten. Einen der wenigen kritischen Kommentare dazu verfasst der Nervenarzt und Freud-Schüler Alfred Adler.⁴

»Sie (die Ärzte) blieben im Lande, nährten sich redlich und waren nur für Beförderungen, Orden und für ein freundliches Lächeln der Oberen zu haben. Von den Furien des

1 Vgl. Marius Weigl- Burnautzki, Internierung und Militärdienst. Die ›Lösung der Zigeunerfrage‹ in Österreich-Ungarn im Ersten Weltkrieg, Wien 2022.

2 Cesare Battisti, sozialdemokratischer Abgeordneter der sozialistischen Partei in Trient zum Reichstag, wechselt aus Protest gegen den Krieg als Kriegsfreiwilliger auf die italienische Seite. Er wird in Trient, seiner Heimatstadt, öffentlich gehenkt. Vgl. Hans Hautmann, Militärprozesse gegen Abgeordnete des österreichischen Parlaments im Ersten Weltkrieg. In: Mitteilungen der Alfred-Klahr-Gesellschaft, Wien 2014, Nr. 2, 1–11. Vgl. dazu auch Anton Holzer, Die andere Front. Fotografie und Propaganda im Ersten Weltkrieg, Darmstadt 2007.

3 Vgl. Doris Byer, Rassenhygiene und Wohlfahrtspflege. Zur Entstehung eines sozialdemokratischen Machtdispositivs in Österreich bis 1934, Frankfurt a.M./New York 1988.

4 Die andere Seite. Eine massenpsychologische Studie über die Schuld des Volkes von Dr. Alfred Adler. Nervenarzt in Wien, Wien 1919.

Größenwahns besessen, den sie für Patriotismus und Kriegsbegeisterung hielten, entdeckten viele von ihnen Foltern und Martern vergangener Jahrhunderte, um [...] zusammenbrechende Mitmenschen aufzupeitschen und in den Tod zu jagen. Nicht nur die Front, auch das Hinterland drohte mit Tod und Verderben.«⁵

Die Lazarette hinter den Fronten und noch mehr die Kriegsgefangenen- und Internierungslager sind für Psychiater, Anatomen und Anthropologen Laboratorien, in denen sie Soldaten und Offiziere, Verwundete, Sinti und Roma, »politisch Unzuverlässige« und »Asoziale« fotografieren, ihren Körperbau studieren und ihre Schädel vermessen.⁶ Tandler und Wagner-Jauregg tun dies auch hinter der Isonzo-Front. Das rasseologische Wissen bleibt in der Republik weiter wirksam.⁷ Gesundheits- und Fürsorgedienste, psychiatrische Gutachter, Psycholog*innen, Kriminalisten und Gerichte wenden es an und wähnen sich dabei ganz in der Wahrheit. Nicht jede Variante von Rassismus ist auf die historische, in den 1890er Jahren entstehende Rassenhygiene zurückzuführen. Rassenhygiene und ihr britisches Pendant, Eugenics, beeinflussen Forscher*innen, die sich freilich auch auf andere und ältere Theorien berufen, so auf das Konzept der progressiven Degeneration bei Morel oder auf Ideen des Biologen Lamarck. Diskurse und Interdiskurse, auch solche der Humanwissenschaften, folgen jedoch keiner strengen Ordnung von Zeit und Raum. Sie assoziieren Leitideen verschiedener Herkunft, oder sie bekämpfen einander, wo immer es Berührungspunkte zwischen ihnen gibt, und es für ihre beruflichen Interessen und politischen Absichten nützlich scheint. Von Rassenhygiene und Rassenkunde ist an der Universität Wien wie an anderen deutschsprachigen Universitäten seit den 1890er Jahren die Rede. Robert Proctor schreibt:

»Es waren weitgehend Mediziner, die die Rassenhygiene überhaupt erst erfanden. Viele führende Institute [...], die sich mit Rassenhygiene und Rassenkunde befaßten, wurden an den deutschen Universitäten, lange bevor die Nazis an die Macht kamen, eingerichtet. Und man kann mit Recht behaupten, daß um 1932 herum Rassenhygiene zu einer *wissenschaftlichen Orthodoxie* in der deutschen Mediziner-Gemeinschaft geworden war.«⁸

5 Ebd. 5.

6 Vgl. Matthew Stibbe, Krieg und Brutalisierung. Die Internierung von Zivilisten bzw. »politisch Unzuverlässigen« in Österreich-Ungarn während des Ersten Weltkriegs. In: Alfred Eisfeld, Guido Hausmann, Dietmar Neutatz, Hg., Besetzt, interniert, deportiert. Der Erste Weltkrieg und die deutsche, jüdische, polnische und ukrainische Zivilbevölkerung im östlichen Europa, Essen 2013, 87ff.

7 Vgl. Gerhard Baader, Veronica Hofer, Thomas Mayer, Hg., Eugenik in Österreich, Biopolitische Strukturen von 1900 bis 1945, Wien 2007. Peter Weingart, Jürgen Kroll, Kurt Bayertz: Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland, 3. Auflage, 746 S., Frankfurt a.M. 2001.

8 Robert Proctor, Racial Hygiene. Medicine under Nazis, Harvard 1988, 181, hier zitiert nach Zygmunt Bauman, Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Frankfurt a.M. 1995, 59.

Rassenhygiene, Biopolitik und Sozialismus

Alfred Ploetz ist einer der Gründungsauteure der deutschen Rassenhygiene. Als junger Mann versteht er sich als Sozialist und ist mit Sozialisten und Sozialdemokraten befreundet. Er wendet sich dem Studium des Darwinismus zu und gründet 1905 die *Deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene*. Er folgt Francis Galtons⁹ Argumenten für die Pflege der eigenen Rasse und umreißt eine darauf ausgerichtete Biopolitik. Der Begriff Biopolitik findet sich bei deutschen Rassenhygienikern und dem schwedischen Staatswissenschaftler Rudolf Kiellén schon um 1905.¹⁰ Michel Foucault übernimmt den Begriff in kritischer Absicht in seine Vorlesungen und Schriften.¹¹

Die Kernthese aller Eugeniker und Rassenhygieniker der ersten Generation lautet in etwa: Die Vererbung von schlechten Merkmalen führe zu fortschreitendem Minderwert der Nachkommen (»progressive Degeneration«) und schädige die Konkurrenzfähigkeit von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft. Das ist eine dem Fortschrittsglauben der Moderne *entgegengesetzte* These eines drohenden Verfalls der Zivilisation. Sie ist auch dem Programm der Sozialdemokratie, die Bevölkerung durch Politik zu zivilisieren, entgegengesetzt. Humanwissenschaftler nutzen dies, um sich im biopolitischen Diskurs zu profilieren und sich der Regierungspolitik anzudienen. Zunächst gelte es, »minderwertiges« oder »wertloses« Leben allererst *aufzuspüren*, um sodann nur die geringsten finanziellen Mittel in das Leben der Exkludierten zu investieren.

Warum die »Rassenhygiene« bzw. die »sozialistische Eugenik« – der sozialdemokratische Philosoph und marxistische Theoretiker Karl Kautsky prägt den zweiten Begriff als Synonym – ausgerechnet Sozialdemokraten so sehr fasziniert, ist zu erklären. Selbst der weltweit anerkannte Biologe Ernst Haeckel oder der Dichter Gerhard Hauptmann, ein Freund des Alfred Ploetz, tragen zur Anerkennung der Rassenhygiene bei. Wenn sie den relativen Wert, Minderwert oder Unwert von Menschen, Familien, Milieus und Rassen behaupten, geraten sie allerdings in Widerspruch zu Grundwerten der Aufklärung. Überzeugte Demokraten und Kriegsgegner wie ein Schüler Haeckels, Wilhelm Schallmayer,¹² befürchten schon um 1900, dass ein großer Krieg zwischen europäischen Mächten entstehen und sich ein wertender Vergleich der Rassen mit antisemitischen Strömungen verbinden und in ein Inferno führen könnte. Dennoch glauben sie auf die Pflege der eigenen Rasse, auch auf ihre »Aufzüchtung« nicht verzichten zu können. Eine künftige »sozialistische« Gesellschaft und »Neue Menschen« seien – so Kautsky – nur durch sorgfältige »Zuchtwahl« herzustellen. Dieses Paradox wird mich im zweiten Kapitel beschäftigen.

9 Francis Galton, *Hereditary Genius*, London 1969; deutsch: *Genie und Vererbung*, Leipzig 1910.

10 Vgl. Roberto Esposito, *Bíos. Biopolitics and Philosophy*, Minneapolis/London 2008, 16.

11 Michel Foucault, *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität. Die Geburt der Biopolitik*, Frankfurt a.M. 2006.

12 Wilhelm Schallmayer (1857–1919) ist Schüler des Professors für Anatomie, Darwinisten und Wegbereiters der deutschen Rassenhygiene, Ernst Haeckel. Vgl. Wilhelm Schallmayer, Ernst Haeckel und die Eugenik. In: *Was wir Ernst Haeckel verdanken: Ein Buch der Verehrung und Dankbarkeit*, herausgegeben von Heinrich Schmidt, Jena 1914. Schallmayer publiziert 1899 in der Kölner Wochenschrift *Eine Ausschau für die Friedensfreunde*. In: *Das neue Jahrhundert*, Band 2, 1899, 771–773, 788–791.

Politische Gleichheit

Unbeirrt von den Forderungen der Rassenhygieniker und Eugeniker formuliert der Staatsrechtler Hans Kelsen das Prinzip der *politischen Gleichheit* aller Staatsbürger*innen. Gleich sind sie im Recht, an demokratischen Wahlen teilzunehmen, zu wählen und gewählt zu werden. Gleich sind sie auch im Recht, sich an politischen und gewerkschaftlichen Versammlungen, Streiks und Demonstrationen zu beteiligen. Die gewählten Abgeordneten zum Nationalrat *repräsentieren* die Wähler*innen und ihre Kinder. Einige Schwierigkeiten, die das Konzept der Repräsentation aufwirft, bespreche ich im ersten Kapitel. Die sozialdemokratische Parteielite Österreichs um Max Adler und Otto Bauer geht davon aus, dass sich die Fähigkeit und die Bereitschaft sehr vieler Staatsbürger*innen, sich politisch zu engagieren, erst durch Bildung, Erziehung und Zivilisierung herausbilden würden. Die so gegensätzlichen Strömungen machen die Sozialdemokratie zu einer Erziehungsbewegung, die sich einerseits für die politische Gleichheit der Staatsbürger*innen engagiert und sich andererseits in den Dienst »sozialistischer Eugenik« (Rassenhygienik) und Biopolitik stellt. Fast die gesamte erste Generation der »Rassenpfleger« (ein zeitgenössischer Überbegriff für »Rassenhygieniker« und »Eugeniker«) steht der Sozialdemokratie nahe. Eine nächste Generation von humanbiologischen Wissenschaftlern wird sich etwa ab 1930 in den Dienst des Nationalsozialismus, seiner Rassentheorie und Rassenpolitik stellen.¹³

Biopolitik und Kapitalismus

Staatliche und kommunale Biopolitik hat in der kapitalistischen Wirtschaft der Hohen Moderne ihr mächtiges Gegenüber. Die kapitalistisch-fordistische Logik fordert Profitmaximierung durch höchstmögliche Produktivität und die Marktkonformität der Produkte. Um markttaugliche industrielle Massenprodukte verkaufen zu können, sind konsumfähige und konsumbereite Kund*innen zu erziehen. Auf das Alltagsleben übertragen, bedeutet dies die biopolitische Modernisierung der Reproduktion und zugleich die verstärkte Konsumorientierung der Lebensweise möglichst vieler Menschen. Der Körper des hochmodernen Menschen wird selber zu einer auf den Märkten angebotenen Ware. Mit erschreckender Deutlichkeit führt dies Rudolf Goldscheid¹⁴ in den 1910er Jahren vor Augen. Zur gleichen Zeit wird in den USA und anderen Industriestaaten des globalen Westens die technologische Rationalisierung der Produktion, des Handels und der Bürokratie mit der Forderung nach verbesserter Reproduktion der Menschen verknüpft. Dies ist die Geburtsstunde eines biopolitisch ambitionierten, fordistischen Kapitalismus.

Nach dem Erfolg seines Ford-Modells T führt Henry Ford den Acht-Stunden-Tag in seinem Unternehmen ein. Es ist das Jahr 1914. Nur fünf Jahre später wird in der eben ausgerufenen demokratischen Republik Österreich der »Normalarbeitstag« auf acht Stunden begrenzt. Die in der Staatsregierung bis Sommer 1920 führende sozialdemokrati-

¹³ Vgl. Peter Weingart, Jürgen Kroll, Kurt Bayertz, Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland, Frankfurt a.M., 3. Auflage, Frankfurt a.M. 2001.

¹⁴ Vgl. Rudolf Goldscheid, Höherentwicklung und Menschenökonomie, Leipzig 1911.

sche Partei begründet dies sozial-, familien-, gesundheits- und medizinpolitisch – kurz biopolitisch, denn alle Maßnahmen betreffen die Soziobiologie des Menschen. Die Verkürzung der täglichen (Erwerbs-)Arbeitszeit werde die psychische und kognitive Konzentration bei der Arbeit und die mentale und körperliche Gesundheit und Erholung der Arbeitskräfte, die Präsenz der Väter im Ehe- und Familienleben und die Sorge beider Eltern um das Wohl, die Gesundheit und die Erziehung ihrer Kinder erhöhen.

Ein ausdrücklicher Bezug der Wiener Sozialdemokratie auf Henry Ford ist meines Wissens nicht nachgewiesen. Bekannt ist hingegen, dass sich Eliten der NSDAP vor allem für Fords rassistisches und antisemitisches Welt- und Menschenbild interessieren. Ein nationalsozialistischer Verleger in Leipzig tritt mit Ford in Kontakt, um einen Sammelband über das »Weltjudenproblem« in deutscher Übersetzung herauszubringen.¹⁵ Die amerikanische und die deutsche Ausgabe erreichen immense Verkaufszahlen. Fords zentrales Argument in der Einleitung zum Sammelband lautet sinngemäß, »die Juden« würden die Arbeitsdisziplin in den Industrien und im Handel und die erwünschte Konsumorientierung unterlaufen. Damit behinderten sie die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft, demotivierten andere Arbeitskräfte und seien ein »Weltproblem«.¹⁶

Der etwa gleichzeitige Auftritt von Fordismus und Rassenpolitik in den USA und in Teilen Europas ist aus den transatlantischen Wirtschaftsbeziehungen und der sie begleitenden Diskurspolitik zu erklären, wofür auch die Übersetzung von Fords Sammelband ins Deutsche ein Exempel ist. Die Reform der kapitalistischen Produktionsweise wird von rassistischen, zum Teil auch rassenhygienischen bzw. eugenischen Ideen begleitet. Ford selbst überträgt sie auf sein Unternehmen und das Wirtschaftsleben in den USA und weltweit. Die Exklusion der von ihm als minder bewerteten Rassen aus dem Wirtschaftsleben hält er für dringend geboten. Repräsentanten der politischen US-Elite stimmen mit ihm überein, etwa der Princeton-Professor und spätere US-Präsident Thomas W. Wilson, der den Ku-Klux-Klan für verdienstvoll hält und an Universitäten und im Wirtschafts- und Alltagsleben die Trennung der Rassen verlangt.

Von einem derart offensiven Rassismus ist Wiens sozialdemokratische Stadtregierung in den 1920er Jahren weit entfernt. Auch ist Antisemitismus für sie keine Option, um Wählerstimmen zu gewinnen. Sie ist aber auch nicht bereit, dem sich weiter verbreitenden Antisemitismus entschieden entgegenzutreten. Fordistische Reformen der industriellen Produktion im engeren Sinn finden sich in Wien in den 1910er und 1920er Jahren in der Automobilindustrie, im Maschinenbau, in der Chemischen Industrie und in der Elektroindustrie. Klein- und Mittelbetrieben fehlt es dafür an Investitionskapital. Die Hyperinflation der Nachkriegsjahre, die 1922 ihren Höhepunkt erreicht, verteuerst das tägliche Leben, vernichtet Firmenvermögen und Vermögensanteile, Sparguthaben und Renteneinkommen.

Eine Neigung zu fordistischen Ideen zeigt aber auch die sozialdemokratische Kommunalpolitik. Sie unternimmt eine Reihe von Anstrengungen, Kinder, Jugendliche und erwachsene Arbeitskräfte in praktischen Fertigkeiten und Kenntnissen besser auszubilden (vgl. den Exkurs zur Wiener Schulreform, Kapitel 2.5) und in gesünderen und besser ausgestatteten Wohnungen effizienter zu regenerieren (s. Kapitel 8). Frauen sollen zu

15 Henry Ford, *Der internationale Jude: Ein Weltproblem*, Leipzig 1922.

16 Ebd.

einer sorgfältigeren Pflege der Säuglinge und Kleinkinder angehalten werden. Kinderärzte und Gynäkologen beraten und kontrollieren ihre Pflegeleistungen. Pädagog*innen wollen Kinder von der Straße holen und in Kindergärten, Volksschulen und Schülerhorten auch in hygienischer Hinsicht erziehen. All das folgt der Rassenhygiene, oder wie es Karl Kautsky nennt, einer »sozialistischen Eugenik«. Am Rand der Bewegung, aber nicht ohne Einfluss, steht der Wiener Soziologe Rudolf Goldscheid mit seiner Optimierung der »Menschenproduktion« nach fordertisch-kapitalistischem Muster.¹⁷ Die Produktion des Menschen folge, meint er, keinem anderen Prinzip als jenem der Warenproduktion.

In der Frage der Geburtenbeschränkung sind sozialdemokratische Autor*innen uneinig, und auch das ist eine Folge ihres zentralen Widerspruchs. Die einen sehen in der Begrenzung der Geburtenzahl ein Recht der Frau, andere argumentieren, mehr Geburten pro Frau würden auch der Sozialdemokratie einen zahlreicherem Nachwuchs bescheren.¹⁸ Dem hält Julius Tandler, ab Ende 1920 amtsführender Stadtrat für Gesundheit und Wohlfahrt, entgegen, mehr Geburten seien Staat und Gesellschaft nur unter der Bedingung nützlich, dass »minderwertige« Eltern davon abgehalten werden, sich bedenkenlos fortzupflanzen. An der Planung und Ausführung der neuen Gemeindebauten Wiens zeigt sich, dass selbst die größten Gemeindewohnungen auf Familien mit zwei Kindern zugeschnitten sind (s. Kapitel 8). Architekten und Baumeister der Gemeindebauten planen für kompetente Hausfrauen, die in ihren Küchen und in zentralen Großwaschanlagen hygienische Hausarbeit leisten. Grundsätze der tayloristischen Arbeitswissenschaft bestimmen die Einrichtung der Zentralwaschküchen in Gemeindebauten mit mehr als 300 Wohnungen. Hier arbeiten Hausfrauen und erwerbstätige Frauen – unentlohnt – unter der Kontrolle eines »Herrn Waschmeisters« hygienisch, zeitsparend und effizient an neuen Waschmaschinen, Wäscheschleudern, Trockenkulissen und Bügelmaschinen (Kapitel 8.4). Sie machen nicht nur die Wäsche sauber, sondern auch den Haushalt und die Leiber ihrer Männer und Kinder.

Selbstästhetisierung und Konsum

Die Bemühungen um körperliche Sauberkeit und Fitness nehmen zu. Kurzhaar-Frisuren für Frauen ersparen die zeitaufwändige Pflege langer Haare. Swing-Musik und Modern-Tanz, rhythmische Sportgymnastik, Wandern, Schifahren, Schwimmen folgen dem Wunsch, in der kompetitiven kapitalistischen Gesellschaft der Produzenten und Konsumenten fit und erfolgreich zu sein. Die Wiener Schulreform unter Stadtrat Glöckel erfindet für ihre Versuchsschulen nicht nur das Schulbad, in dem Kinder lernen, sich zu waschen und die Zähne richtig zu putzen. Sie erfindet auch den »Schulschikurs«, den es an Wiens Schulen und bundesweit bis heute gibt. Wer sich all dies nicht aus dem eigenen Erwerbseinkommen leisten kann, tritt von der SDAP geförderten Sport-, Wander-

17 Die Begriffe Menschenproduktion bzw. Menschenökonomie stammen von dem Wiener Soziologen Rudolf Goldscheid, vgl. ders., Höherentwicklung und Menschenökonomie, Leipzig 1911, 568.

18 Karl Kautsky jun., Der Kampf gegen den Geburtenrückgang, 2. Auflage, Wien 1927; Helene Bauer, Julius Wolf. Die neue Sexualmoral und das Geburtenproblem unserer Tage. In: Der Kampf 22 (1929) 5 (Rezension); Bauer Helene, Der Geburtenrückgang. In: Der Kampf 21 (1928) 4.

und Turnvereinen bei. Nur allzu modebewussten, autonomen Jugendgruppen wie den Halbstarken, den Swings und Schlurfs stehen Funktionäre der sozialdemokratischen Jugendarbeit skeptisch bis ablehnend gegenüber. Sie betreiben Jugendarbeit lieber in der Tradition der Deutschen Jugendbewegung, mit Volksliedern, Volkstänzen und Wanderrungen (»Fahrten«).

Erzieher*innen und Intellektuelle, die der Sozialdemokratie nahestehen, wenige Jahrzehnte später auch Philosophen der Frankfurter Schule, beklagen den Siegeszug der kapitalistischen »Kulturindustrie«. Die Illusion eines durch Mode, populäre Literatur, Film und so weiter erst achtbaren und guten Lebens verstelle den Blick auf die Herrschaftsverhältnisse, in denen die Industrie ihre Wunschartikel herstellt und vertreibt. Die Kulturindustrie motiviere Menschen, sich der geforderten Arbeitsdisziplin zu unterwerfen und gaukle ihnen Aussichten auf ein glückliches Leben vor.¹⁹ Die Aussage ist plausibel, übersieht jedoch einen sozialpsychologischen Aspekt des Alltagslebens, den ich für wichtig halte und dem ich nachgehen werde. Frauen und Männer der Unterkasse und der Mittelklasse erhöhen über ihren Konsum ihr *Ansehen* im wörtlichen und übertragenen Sinn. Frauen nähen für sich und ihre Töchter bis in die Nacht Kleider und Badeanzüge nach Schnittvorlagen. Kurzhaar-Frisuren wie der »Bubikopf« werden auch in den Wohnküchen der Vorstadt und des Vororts mit Hilfe von Nachbarinnen und Freundinnen hergestellt. Avantgardistische Mädchen und Frauen wählen den Garçonne-Schnitt, um sich von den gemäßigt modernen Frisuren ihrer Mütter zu unterscheiden. Die Arbeiterin, die Angestellte, das »Bürofräulein«, sogar das vom Land zugewanderte Dienstmädchen nähern sich dem Typus der modebewussten städtischen Bürgerin an (s. Kapitel 9.8). Geschieht das alles wirklich nur aus narzisstischer Verblendung? Ist es ein »Massenbetrug«, wie Adorno und Horkheimer sagen? Liegt in der Ästhetisierung des Leibes und des Lebens nicht auch ein emanzipatorisches Moment? Steigert sie nicht auch den Selbst-Wert? Freilich haben die Kritiker in einem recht. Bei aller Freude an sich selbst bleibt auch der ästhetisierte, saubere und modisch gekleidete Leib der kapitalistischen Leistungsanforderung und dem Verschleiß durch Arbeit unterworfen.

Das Rote Wien als agonaler politischer Raum der Hohen Moderne

Vom Frühjahr 1919 bis zu seinem Ende durch den Staatsstreich des Engelbert Dollfuß im März 1933 besteht, was wir seither das Rote Wien nennen. Wie jede Gesellschaft entsteht es in den Kommunikationen von Regierenden und Regierten, Verwaltenden und Verwalteten, Experten und Laien, zwischen Anhängern der regierenden Partei und der mitunter destruktiven politischen Opposition. Was das Experiment des Roten Wien in einem demokratischen Staat aber wirklich bedroht, sind einige reaktionäre Industriunternehmer und Großagrarier und wenig später die italienischen Faschisten unter Mussolini, die die teils christlichsozialen, teils monarchistischen, teils rechtsextremen

¹⁹ Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Kulturindustrie. Aufklärung als Massenbetrug (1944). Herausgegeben von Ralf Kellermann, Stuttgart 2015. Auch in: Max Horkheimer, Gesammelte Schriften Band 5: »Dialektik der Aufklärung und Schriften 1940 – 1950, 144–196.

Frontkämpfer und Heimwehren in Österreich als bewaffnete Privatarmeen in einem demokratisch verfassten Staat finanzieren.

Ich wähle Aspekte und Fragen aus, die mir wichtig erscheinen. Meine besondere Neugierde gilt der alltäglichen Praxis der Menschen im agonalen Raum der Politik, dem sie als Akteure angehören. Der Symbolische Interaktionismus²⁰ und der ihm eng verwandte soziale Konstruktivismus²¹ lehren, dass Menschen wahrnehmend, fühlend und denkend, interpretierend und handelnd ihre sozial-kulturelle Welt erzeugen.²² Dies vorausgesetzt, wäre es weder sinnvoll noch möglich, eine Gesellschaft oder auch nur eines der sozialen Systeme ohne handelnde Subjekte (Akteure) zu konstruieren. Foucaults Konzept des Dispositivs bedarf einer grundlegenden Erweiterung (s. Kapitel 2.2). Zur Plausibilisierung lege ich zwei winzig kleine Puzzlesteine vor. Sie stammen aus späteren Kapiteln des Buches.

Ein Industrie-Meister, der die Arbeit der Lehrlinge in der Werkstatt einer Fabrik überwacht, hat stets eine aus dünnen Leder-Schnüren geflochtene Peitsche bei sich. Etwa sechzig Jahre danach spreche ich mit zwei ehemaligen Lehrlingen, inzwischen alte Männer. Der Meister steht ihnen vor Augen, als wäre es gestern gewesen. Wenn am Ende des Arbeitstages ein Werkzeug nicht exakt in der Schublade liegt, hebt er die Peitsche und deutet auf das fehlende Werkzeug oder auf Schmutz in der Werkzeuglade hin. Der Lehrling beeilt sich, Ordnung zu schaffen, um in den Feierabend gehen zu dürfen. Lehrlingen die Peitsche zu zeigen, als wären sie wilde oder erst halb domestizierte Tiere, ist eine aus der Zeit gefallene symbolische Praxis. Aber die Ordnung, die sie schafft, ist hochmodern. Die Peitsche formt, ohne Worte, die Arbeitsdisziplin für ein Leben (s. Kapitel 5.5.3). In der Zentralwaschküche des Karl Marx-Hofes erleben Frauen einen »Herrn Waschmeister«. Er weist sie an, überwacht die Einhaltung der streng bemessenen Waschzeiten und rügt jede Unpünktlichkeit und jede Fehlbedienung der Maschinen. Sein prüfender Blick genügt, um die Hausfrauen zu Ordnung und Disziplin anzuhalten (s. Kapitel 8.4.1).

Fügt man diese Puzzlesteine zusammen, zeichnen sich Umrisse einer Theorie des Alltagslebens der westlichen Hohen Moderne ab. Sie auszuführen wäre an dieser Stelle verfrüht. Nur so viel: Menschen reproduzieren sich in einer agonalen, paternalistischen und patriarchalen, kapitalistischen Ordnung. An allen Arbeitsplätzen, privaten, betrieblichen, amtlichen, öffentlichen, treffen sie auf Autoritäten, die sie belehren, überwachen, disziplinieren, ermahnen, loben und ermutigen, als Arbeitskräfte gegen Lohn oder Gehalt einstellen und entlassen. Und auch in der Freizeit und im Familienleben stellen sich

²⁰ Vgl. Herbert Blumer, *Symbolischer Interaktionismus. Aufsätze zu einer Wissenschaft der Interpretation*, Frankfurt a.M. 2013; ders. *Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus*, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, Bd. 1–2, Reinbek 1973, 80–146; grundlegend auch Jerome Bruner, *Sinn, Kultur und Ich-Identität. Zur Kulturpsychologie des Sinns*, Heidelberg 1997; Hans-Georg Soeffner, *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissensoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*. Unter redaktioneller Mitarbeit von Ludgera Vogt, Frankfurt a.M. 2015.

²¹ Peter L. Berger, Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissensoziologie*, Frankfurt a.M. 2003.

²² Anthony Giddens, *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*, Frankfurt a.M./New York 1988.

Machtverhältnisse her. Barrington Moore²³ folgend nehme ich an, dass vor allem das *Empfinden einer Ungerechtigkeit* dazu führt, politisch zu denken und zu handeln und die Entscheidung zu treffen, sich dem jeweiligen Machtverhältnis zu unterwerfen, zu resignieren oder aufzubegehrn. Das Machtverhältnis anzuerkennen oder zu bekämpfen kann nützlich sein, aber auch die eigenen Interessen verfehlten.

Nach den Erfahrungen des Nationalsozialismus und des Exils in den USA arbeitet Theodor W. Adorno seine Persönlichkeitstheorie in den 1950er Jahren weiter aus. Ein »faschistisches Potenzial« bestehe in allen vermachten Verhältnissen des Alltagslebens. Unterwürfigkeit und Aggressivität, Projektion und dergleichen²⁴ bringen allerorten ressentimentbeladene Menschen hervor. Die französische Philosophin und Psychoanalytikerin Cynthia Fleury sieht darin eine permanente Bedrohung für Demokratien.²⁵ Auch im Roten Wien leben neben Demokraten, Philanthropen und Humanisten Feinde der Demokratie und des Parlamentarismus, Gegner der Emanzipation der Frauen, kinderfeindliche Hausherren, ausbeuterische Unternehmer, Antisemiten, autoritäre Kleriker, Faschisten und so fort. Nach vier Jahren der faschistischen Diktatur unter Dollfuß und Schuschnigg jubeln auch ehemalige Christlichsoziale, Sozialdemokraten und Deutsch-nationale über den Anschluss Österreichs an das nationalsozialistische Dritte Reich. Wie kurz ist dann die Halbwertszeit demokratisch-politischer Erziehung und Bildung?

Dass aus einem Wiener Gemeindebau eine Gruppe von Hitlerjungen hervorgehen kann, zeigt meine Fallstudie im vierten Kapitel. Ihr Ertrag geht, meine ich, über den Fall weit hinaus. Sie zeigt, dass das sozialkulturelle Milieu eines Gemeindebaus ideologisch keineswegs homogen ist, schon gar nicht im Wechsel der wirtschaftlichen Konjunkturen und Krisen. Politisches Fühlen, Denken und Handeln entsteht erstaunlich früh, wenn Kinder und Jugendliche einen Protestmarsch wütender Menschen erleben, Schuldige suchen, politische Feinde zu erkennen meinen und so fort. Aber eine stabile politische Haltung, die über Krisen, Konjunkturen, Regimewechsel hinweg Bestand hätte, geht daraus nur in besonderen Fällen hervor.

Die Methodik der Untersuchung und die Abfolge der Kapitel

Zur Untersuchung des Verhältnisses von Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Alltagsleben in der Stadt Wien in den 1910er bis 1930er Jahren benötige ich wenigstens drei Theorie- und Methodenpakete, die ich hier nur kurz vorstellen will. Erstens eine sozial- und kulturwissenschaftliche Theorie der Autobiographik, das heißt eine allgemeine Vorstellung vom Fühlen, Denken, Sprechen und Schreiben über sich selbst, gekoppelt an eine geeignete Methode zur Analyse autobiographischer Texte. Zweitens eine Diskurstheorie und eine Methode zur Analyse der wissenschaftlichen und politischen Fachdiskurse und der Alltags-Diskurse. Drittens eine von Foucault abweichende Theorie des Macht-Dispositivs, die Menschen als passive und aktive Teilnehmer am Macht-Dispositiv anerkennt

²³ Barrington Moore, *Ungerechtigkeit. Die sozialen Ursachen von Unterordnung und Widerstand*, Frankfurt a.M. 1982.

²⁴ Theodor W. Adorno, *Studien zum autoritären Charakter*, Frankfurt a.M. 1973.

²⁵ Cynthia Fleury, *Hier liegt Bitterkeit begraben. Über Ressentiments und ihre Heilung*, Berlin 2023.

und als wirklichkeitserzeugend, praxeologisch als Akteure begreift, die nicht nur ihre kleine Alltagswelt gestalten, sondern auch die große Welt zu begreifen versuchen, mit allen Irrtümern. Erst das *Ensemblement* dieser Theorien- und Methodenpakete ermöglicht es, das Alltagsleben einer Metropole in ausgewählten Feldern zu re-konstruieren, darzustellen und zu erklären.

Dieses Buch enthält zahlreiche wörtliche und sinngemäße Zitate aus autobiographischen Erzählungen von etwa siebzig Bürger*innen Wiens. Mit einigen habe ich zwei bis vier Stunden gesprochen, mit anderen mehrmals über mehrere Wochen und in einzelnen Fällen über Monate hinweg. Die Gesprächspartner*innen sind zwischen 1897 und 1927 geboren und können mit Karl Mannheim als Angehörige einer Generation verstanden werden, die ähnlichen Bedingungen, Herausforderungen und Ereignissen ausgesetzt ist.²⁶ Bei allen individuellen Unterschieden teilt die Generation Erfahrungen und kolportiertes Wissen aus der Zeit unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg, aus den Kriegsjahren und aus der Zeit zwischen den Kriegen in der Residenzstadt des Habsburger Reichs, die sich sozusagen vor ihren Augen in die Hauptstadt der Ersten Republik verwandelt. Schließlich erlebt sie die gewaltsame Zerstörung der Ersten Republik und des Roten Wien und den Beginn einer faschistischen Epoche, den Zweiten Weltkrieg und darauffolgend die längste Hochkonjunktur des 20. Jahrhunderts von den späten 1950er Jahren bis in die 1970er Jahre. Die Erzählungen enthalten teils explizites und theoretisches Wissen, teils aber auch implizites, von Karl Mannheim als »konjunktiv« bezeichnetes, an die Praxis gebundenes Wissen aus Lebens- und Arbeitsvorgängen. Ich habe die Erzählungen, einige mit Kollegen, schon in den 1980er und 1990er Jahren noch mit analogen Tonbandgeräten aufgenommen und vollständig in Textform gebracht.

Über die von mir benutzten und modifizierten Methoden der Gesprächsführung, der Interpretation und Analyse der Texte ist Genaueres an anderer Stelle nachzulesen.²⁷ Hier nur das Wichtigste. Um den Erzählungen über das Alltagsleben und die Begegnung der Bürger*innen mit Wissenschaft, Wirtschaft und Politik Einsichten und Erklärungen abzugewinnen, benutze ich das Konzept des Interdiskurses. Ich gehe davon aus, dass Spezial- oder Fachdiskurse der Wissenschaften, der Kommunalpolitik und insbesondere der Biopolitik in den Diskurs des Alltagslebens übertragen werden. Umgekehrt gehen Alltagsdiskurse in wissenschaftliche, professionelle und politische Diskurse ein. Sie wüssten ja zu wenig über Menschen in sozialen Gruppen und Systemen, hätten sie keine Kenntnis von deren Erzählungen, Meinungen und Aussagen.

26 Karl Mannheim, Das Problem der Generationen. In: *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie*, Nr. 7, 1928, 157–185, 309–330; wieder abgedruckt in: In: ders., *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*, eingeleitet und herausgegeben von Kurt H. Wolff, 2. Auflage, Neuwied 1970, 509–565.

27 Vgl. Reinhard Sieder, *The Individual and the Societal*. In: Jurij Fikfak, Frane Adam, Detlev Garz, Hg., *Qualitative Research. Different Perspectives, Emerging Trends*, Ljubljana 2004, 49–66; ders., *Erzählungen analysieren – Analysen erzählen. Praxeologisches Paradigma, Narrativ-biografisches Interview, Textanalyse und Falldarstellung*. In: Karl R. Wernhart, Werner Zips Hg., *Ethnohistories. Rekonstruktion, Kulturkritik und Repräsentation*, 4. gänzlich überarbeitete und erweiterte Auflage 2014, 150–180.

Seit vielen Jahren schon benutze ich Konzepte und Methoden von Fritz Schütze,²⁸ Hans-Georg Soeffner,²⁹ Ralf Bohnsack,³⁰ Gabriele Rosenthal³¹ und einigen anderen Sozial- und Kulturwissenschaftlern. Gemeinsam ist uns, einen zu analysierenden Text nicht voreilig auf wichtig erscheinende Passagen zu reduzieren, wie es in der »qualitativen Inhaltsanalyse« geschieht, sondern den gesamten Text in der Linie seines Entstehens Wort für Wort und Satz für Satz, Absatz für Absatz zu lesen und zu interpretieren und dabei latente und manifeste Bedeutungen, theoretisches und konjunktives Wissen, Bewusstes und Unbewusstes zu unterscheiden. Die für mich grundlegenden Methoden des narrativen Interviews und der sequentiellen Textanalyse wurden von Fritz Schütze im Rahmen einer Studie zu kommunalen Machtstrukturen entwickelt, einem Thema also, das dem meinen in diesem Buch ähnlich ist.³² Elemente der »dokumentarischen Methode« nach Karl Mannheim,³³ Ralf Bohnsack u.a. passen bestens dazu, denn es interessiert mich, wie von Gruppen geteilte oder in ihnen umstrittene Sinnhorizonte und Deutungsmuster entstehen.³⁴ Die dokumentarische Methode erhöht die Aufmerksamkeit der sequentiellen Text- und Bildanalyse für das implizite Wissen in seiner sozialen Performanz, für den »konjunktiven Erfahrungsraum« (Mannheim). Autobiographische Erzähler*innen sind keineswegs »theorieilos«. Ihre Theorien unterscheiden sich freilich von wissenschaftlichen Theorien. Sie können durch die Dekonstruktion der Erzählung erschlossen werden (siehe den dafür exemplarischen Abschnitt 4.11).

Jedes Kapitel kann für sich gelesen werden. Im ersten zeige ich, dass auch Politiker der repräsentativen, parlamentarischen und demokratischen Republik einen viel älteren religiösen und postreligiösen Paternalismus praktizieren. Analoges gilt auch für die Varianten des Faschismus bzw. faschistischer Diktaturen. Für Leser*innen, die mit der Zeitgeschichte Österreichs und Wiens nicht vertraut sind, berichte ich kurz über den Staatsstreich des christlichsozialen Bundeskanzlers Dollfuß und der mit ihm kooperierenden Heimwehren, die die Republik und das Rote Wien im Mai 1933 mit einem Staatsstreich und dem Erlass einer »ständischen« Verfassung am 1. Mai 1934 beenden.

-
- 28 Fritz Schütze, Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen: Kommunikative Sozialforschung, München, 159–260.
- 29 Hans-Georg Soeffner, Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Unter redaktioneller Mitarbeit von Ludgera Vogt, Frankfurt a.M. 2015.
- 30 Ralf Bohnsack, Iris Nentwig-Gesemann, Arnd-Michael Nohl, Hg., Die Dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 2. erweiterte und aktualisierte Auflage, (E-book) Wiesbaden 2008.
- 31 Vgl. Gabriele Rosenthal, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, Frankfurt a.M./New York 1995.
- 32 Fritz Schütze, Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik 13 (1983), 3, 283–293.
- 33 Vgl. Karl Mannheim, Strukturen des Denkens. Herausgegeben von David Kettler, Volker Meja, Nico Stehr, Frankfurt a.M. 1980.
- 34 Ralf Bohnsack u.a., Hg., Die Dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, 2. erweiterte und aktualisierte Auflage, (E-book) Wiesbaden 2008.

Im zweiten Kapitel bespreche ich zunächst Theorien zum Alltagsleben und argumentiere, warum das Foucaultsche Macht-Dispositiv um die in ihm lebenden und kommunizierenden, praktisch handelnden Menschen aller sozialen Klassen zu erweitern ist. Ulrich Herbert folgend, spreche ich von einer Hohen Moderne, in der sich Staats- und Stadtregierungen, Humanwissenschaften, Professionen und politische Parteien und Bewegungen, Vereine und Genossenschaften und nicht zuletzt die Bürger*innen beteiligen.³⁵ Experimentelle Felder der Biopolitik bilden dann den empirischen Gegenstand des zweiten Kapitels. Ich rekonstruiere die Erfindung und Implementation der Rassenhygiene bzw. der sozialistischen Eugenik und den Aufbau des Wiener Systems der Familienfürsorge und der Fürsorgeerziehung.

Das dritte Kapitel ist den Kriegs- und Gassenkindern gewidmet. Die Gegenüberstellung des Fachdiskurses und der Erinnerungen ehemaliger Gassenkinder erhellt Lernprozesse der Kinder auf der Gasse, von denen die pädagogischen Experten erstaunlich wenig wissen, oder die sie unangemessen romantisieren.

Wie sich die Bewohnerschaft eines typischen Wiener Gemeindebaus zusammensetzt und ob sie ein politisches Biotop bildet, in dem sozialkulturelles Lernen nach Vorstellung der sozialdemokratischen Reformer möglich ist, oder aber auch ganz andere und von den Regierenden nicht gewollte Lernprozesse erfolgen, die in die faschistische Epoche führen, untersuche ich im vierten Kapitel. Im ersten Gemeindebau der Leopoldstadt, dem Wachauer Hof nahe der Praterstraße, leben Sozialdemokraten, Christlichsoziale, Deutschnationale, eine monarchistische Offiziersfamilie und einige Nationalsozialisten. Unter den Kindern, die hier aufwachsen, bildet sich neben den üblichen Banden auch eine Gruppe von Hitlerjungen. Offenbar ist der Gemeindebau keine »triviale Maschine« (Heinz von Förster), die von der regierenden sozialdemokratischen Partei geplant, gebaut und ideologisch gefüttert wird und das gewollte Menschen-Produkt, den »Neuen Menschen« einer sozialistischen Gemeinschaft hervorbringt. Die Analyse zeigt: Als *zoon politikon* ist der Mensch das fortlaufend sich herstellende Produkt seines eigenen Lernens in der Kommunikation mit Anderen. Dies ist wohl das stärkste Argument für die Rückkehr des Subjekts in das Macht-Dispositiv.³⁶

Ob und warum Jugendliche schon früh patriarchalische Handlungs- und Deutungsmuster erwerben, untersuche ich im fünften Kapitel. Ich zeige, wie sie industrielle Arbeitsdisziplin, Solidarität, Konfliktfähigkeit, gewerkschaftliche und politische Haltungen und die Sorge für sich selbst in den oft auch gesundheitsschädlichen Arbeitsprozessen verinnerlichen. Zuwandernde und schon in der Stadt geborene Dienstmädchen wollen sich der kulturell absterbenden häuslichen Herrschaft kleinstadtischer und bürgerlicher Dienstgeber ehestmöglich entziehen und auf gewerbliche und industrielle Arbeitsplätze wechseln. Ist die Arbeit von Dienstmädchen am Übergang in die Hohe Moderne eine Schule für künftige Hausfrauen und Mütter, eine Schule des modernen Patriarchats? Welches Ehe- und Familienleben, welche Elternschaft entwerfen die Adoleszenten für sich selbst?

35 Vgl. Ulrich Herbert, Europe in high modernity. Reflections on a theory of the 20th century. In: Journal of Modern European History 5 (2007), 5–20.

36 Vgl. Reinhard Sieder, Die Rückkehr des Subjekts in den Kulturwissenschaften, Wien 2004.

Dass Menschen der westlichen Moderne behaust sind, scheint selbstverständlich. Aber die Art der Behausung ist Gegenstand ökonomischer Kalkulation, politischer Diskussion und kommunaler Regulation. Im sechsten Kapitel stelle ich Klischees über das Zinshaus und das Bassenhäuschen in den Vorstädten und Vororten in Frage. Um 1900 wird das Wiener Zinshaus zum Objekt eines politisch-ökonomischen und sozialpolitischen Diskurses der *Wohnungsreform*, der nicht nur von bauphysikalischen und gesundheitspolitischen, sondern auch von rassenhygienischen und eugenischen Ideen beeinflusst wird, geht es doch beim Wohnen um die Behausung der biologischen Produktion des Menschen und sein leibliches und kulturelles Erbe.

Avantgarden des Wohnens und Haushaltens, die dem kommunalen Wohnungsbau um etwa ein Jahrzehnt vorausgehen, gilt das siebente Kapitel. Ich untersuche zunächst eine Genossenschaftssiedlung von Bediensteten der Eisenbahnen und danach das zweite Einküchenhaus der Heimhof Genossenschaft für berufstätige Paare. Die Genossenschaftssiedlung verfügt neben Hausgärten und von allen Seiten belichteten Wohnungen über eine intelligente Logistik für die Versorgung mit Brennstoffen und Lebensmitteln, über einen Konsumladen und einen Montessori-Kindergarten, gut zehn Jahre vor dem ersten Gemeindebau, der erst 1921 eröffnet und bezogen wird. Das zweite Einküchenhaus, das ausdrücklich für erwerbstätige Paare von einem privaten Verein geplant, gebaut und geführt wird und alle Hausarbeit an von den Mieter*innen bezahlte Hausangestellte vergibt, stellt wohl den experimentellsten Fall des genossenschaftlichen Wohnungsbaus dar.

Den Wiener Gemeindebauten gilt das achte Kapitel. Dutzende Baumeister und Architekten erarbeiten Konzepte für städtische Wohnhäuser, große Höfe und Gartensiedlungen, die dem Ideal der (klein)bürgerlichen Kleinfamilie folgen. Junge Familien verlassen die oft überfüllte elterliche Mietwohnung im Zinshaus und erleben die ihnen zugewiesene Gemeindewohnung erstmals als ihre »eigene« Wohnung, die sie nach ihren finanziellen Möglichkeiten und nach ihrem Geschmack einrichten. Ob die Zentralwäschereien in den großen Gemeindebauten die Hausarbeit der Frauen öffentlich sichtbar machen und eine sonst verborgene, einsame Hausarbeit der Frauen vergesellschaften, wie Eve Blau in ihrem Standardwerk zur Architektur des Roten Wien³⁷ annimmt, prüfe ich mit einer genauen Rekonstruktion der Zentralwaschküchen und des Waschtags.

Im neunten Kapitel untersuche ich das Familienleben, dessen Vielfalt mit den Prozessen der Industrialisierung und Urbanisierung zunimmt, während die Natürlichkeit von Ehe und Familie für intellektuelle Eliten in Zweifel gerät. Das Rote Wien ist unter anderem auch ein Labor zur Modernisierung des Ehe- und Familienlebens, bleibt dabei aber erstaunlich konservativ. Welche Kräfte und Mächte sichern die Herrschaft des Mannes als Vater und Familienerhalter? Unterwerfen sich die Frauen ihren Ehemännern oder sind sie im Familienleben und im Haushalt gleich mächtig oder ihren Männern gar überlegen, wie manche Autorinnen meinen? Reproduziert das heterosexuelle Paar in seinem Streit um häusliche Macht mit den Medien des Geldes und der Liebe, der Sexualität und der Bildung ausgerechnet unter einer sozialdemokratischen Stadtregierung ein patriarchalistisches Macht-Dispositiv?

37 Eve Blau, *The Architecture of Red Vienna 1919–1934*, Cambridge/Mass./London 1999.

Wie die untersuchten autobiographischen Texte zeigen, werden die allermeisten Bürger*innen schon in ihrer Kindheit und Jugend paternalistisch und patriarchalistisch geprägt. Im zehnten Kapitel untersuche ich, wie eine derart frühe Disposition zustande kommt und lebenslang wirksam bleiben kann. Eine in den »Goldenzen Zwanziger Jahren« aufblühende Kulturindustrie importiert den Code der romantischen Liebe über neue Massenmedien in die Mittelklasse und auch in Teile der Unterklassen. Der Code fordert nicht nur die Introspektion und ein romantisches Gefühl, er verlangt auch »Arbeit aus Liebe«. Umhüllt oder verhüllt sich das Patriarchat mit einer neuen Illusion?

Vor der Folie dieser zehn Kapitel, die sich im Grunde alle mit politischem Lernen im Alltagsleben und der Partizipation der Bürger*innen an einem demokratisch verfassten Gemeinwesen befassen, untersuche ich im elften Kapitel die Beteiligung von Bürger*innen am Kampf um die Regierungsmacht. Dies kann hier nur an einem ausgewählten Ereignis von hoher symbolischer Bedeutung geschehen. Der Protest gegen den Freispruch von »Arbeitermörtern« und der Brand des Justizpalastes am 15. Juli 1927 enden mit dem gewaltsaften Tod von über 90 Menschen und der schweren Verletzung von Hunderten, darunter Frauen und Kinder. Die Bedeutung des Ereignisses für die erste demokratische Republik Österreich ist umstritten. Bestätigt sich die Unfähigkeit der regierenden Sozialdemokraten, eine empörte Masse zu führen? Werden autoritäre und faschistische Kräfte durch die Niederlage der Sozialdemokrat*innen ermutigt, die Republik und mit ihr das Rote Wien mit Gewalt zu zerstören? Bedeutet das tragische Ende der sozialdemokratischen Hegemonie auch das frühe Scheitern ihres Zivilisierungsprojekts?

In der abschließenden Synopse frage ich, welche Bedeutung dem Roten Wien im europäischen Zivilisationsprozess beigemessen werden kann. Ausgehend von der im Buch ausführlich belegten These, dass die Wiener Sozialdemokratie der 1920er Jahre eine komplexe Erziehungs- und Modernisierungsbewegung ist, die viele Bereiche des Alltagslebens erfasst und die Stadtbürger*innen an die Anforderungen der demokratischen Republik und des fordistischen Kapitalismus heranführen will, ohne an der Eigentumsordnung zu rühen, frage ich, ob das Rote Wien immer noch als Versuchsstation für einen freien und demokratischen Wohlfahrtsstaat gelten kann.

Dank

Nicht wenigen Menschen schulde ich Dank. Mit Gottfried Pirhofer habe ich in den 1980er Jahren meine ersten narrativen und biographischen Interviews zu Aspekten des Alltagslebens im Roten Wien geführt. Von ihm lernte ich einiges über Stadt-Architektur und die Geschichte des Wohnens. Gemeinsam schrieben wir einen Aufsatz, der als früher Entwurf einiger Argumente des vorliegenden Buches gelten kann.³⁸ Hans Schafranek (†),

³⁸ Gottfried Pirhofer, Reinhart Sieder, Zur Konstitution der Arbeiterfamilie im Roten Wien. Familienpolitik, Kulturreform, Alltag und Ästhetik. In: Michael Mitterauer, Reinhart Sieder, Hg., Historische Familienforschung, Frankfurt a.M. 1982, 2. Auflage 2016, 326–368. Ein Teil der Zitate aus autobiographischen Narrativen in den folgenden Kapiteln finden sich schon in meiner Habilitationsschrift, die am 10. Juli 1989 von der Universität Wien angenommen wurde (Zur alltäglichen Praxis der Wiener Arbeiterschaft im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, Universität Wien 1989, Typoskript).

Gottfried Pirhofer, Hans Safrian, Michael John, Wolfgang Ruß (†), Christian Gerbel und Alexander Mejstrik und einigen anderen Kolleg*innen danke ich, mir ausdrücklich erlaubt zu haben, aus von ihnen allein oder mit mir geführten Interviews kurze Passagen zu zitieren. Lisa Rastl führte Bildrecherchen in öffentlichen Bibliotheken und Archiven. Mit Michaela Ralser und ihren Mitarbeiter*innen an der Universität Innsbruck konnte ich meine Überlegungen zur Wiener Familienfürsorge und zur Heimerziehung ausführlich diskutieren.³⁹ Karl Fallend stellte mir ein Manuskript des verstorbenen Achim Perner zu August Aichhorns Erziehungsheim in Oberhollabrunn zur Verfügung. Thomas Aichhorn danke ich für die Erlaubnis, ein Foto aus dem Nachlass August Aichhorns zu veröffentlichen. Herwig Czech, Karl Fallend, Peter Eigner, Johanna Gehmacher, Brigitta Schmidt-Lauber und Jens Wietschorke kommentierten einzelne Kapitel. Alberto de Armas Estéves gab mir nach Lektüre der Einführung den guten Rat, der eigentlichen Untersuchung ein erstes Kapitel voranzustellen, das nicht-österreichische Leser*innen über die welt- und staatspolitischen Zusammenhänge informiert, in denen das Experiment des Roten Wien möglich wird und zu Grunde geht. Gegenüber den inzwischen verstorbenen Bürgerinnen und Bürgern Wiens, die mir und meinen Kollegen in den 1980er und 1990er Jahren über ihr Alltagsleben im Roten Wien stundenlang erzählt und eine einzigartige historische Quelle geschaffen haben, empfinde ich Dankbarkeit, Achtung und Respekt.

39 Elisabeth Dietrich-Daum, Michaela Ralser, Elisabeth Lobenwein, Hg., Virus. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin, Band 17: Schwerpunkt: Medikalierte Kindheiten. Die neue Sorge um das Kind vom ausgehenden 19. bis ins späte 20. Jahrhundert, Leipzig 2018.